Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun

Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden

Band: 41 (1981-1982)

Heft: 4

Artikel: Grundlagen der Früherziehung behinderter Kinder

Autor: Grond, Jörg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-356681

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Grundlagen der Früherziehung behinderter Kinder

Jörg Grond, Zizers

1. Zur Entstehung von Heilpädagogischen Diensten

Es ist eine Tatsache, dass Eltern von behinderten Kleinkindern ganz wesentlich an der Gründung von Heilpädagogischen Diensten (HPD) beteiligt waren. Elternorganisationen setzten sich auch mit ihrem ganzen politischen Gewicht beim Bund ein, damit dieser im Rahmen der Invalidenversicherungsgesetzgebung die Finanzierung der Früherziehung regelte. Diese elterliche Initiative ist Ausdruck eines wachsenden Bewusstseins, was es heisst, was es heissen kann, Eltern eines behinderten Kindes zu sein. Man wollte nicht weiterhin untätig bleiben, hoffnungslos zusehen, wie das eigene Kind immer stärker durch die unbefriedete Behinderung ins Dunkle versank, zum umfassend Behinderten wurde. Man wagte, sich den jahrtausendealten gesellschaftlichen Zwängen zu widersetzen, wonach ein behindertes Kind nur besiegeltes Schicksal, nur auferlegtes Kreuz, nur schandvolle Hoffnungslosigkeit bedeuten sollte. Vielfältige Momente, auf die hier nicht eingegangen werden kann, setzten Kräfte frei, liessen den Mut keimen, um hinter dem scheinbar Unverrückbaren der Behinderung menschliche Wesen mit den für jedermann erfahrbaren Grundbedürfnissen nach Begegnung, Anerkennung, Geborgenheit, Anregung und Handlungsfähigkeit zu sehen — und zu akzeptieren.

Ein behindertes Kind zu haben wurde als Auftrag verstanden, der durch blosse Pflege allein nicht erfüllt werden kann. Man stand ein für das unbedingte Recht eines behinderten Kindes auf Erziehung und stellte sich der ebenso unbedingten Pflicht, diese Kinder zu erziehen, und zwar unabhängig von erreichbaren Erziehungszielen. Ein konkretes Ergebnis dieser Bewusstseinsveränderung war die Initiative zur Gründung von Heilpädagogischen Diensten.
Allerdings wurden die Eltern durch Fachleute aus Medizin, Sozialarbeit, Psychologie und Heilpädagogik unterstützt. Manchenorts waren es gerade diese Fachleute, die Heilpädagogische Dienste gründeten.
Sie alle konnten ihre Forderungen nach möglichst frühzeitiger erzieherischer Hilfe für behinderte Kinder durch vielfältige wissenschaftliche Erkenntnisse und durch praktische Erfahrung im Umgang mit einzelnen Kindern stützen.

2. Begründung einer Früherziehung Behinderter

Was sind das für Erkenntnisse und Erfahrungen?
Ich nenne sie kurz und verweise auf die Ausführungen von Frau Nesa Schiesser-Barth in der Jubiläumsschrift und auf die weiterführende Literatur.

2.1 In der frühesten Kindheit ist das Zentralnervensystem besonders leicht

durch Reize aus der Aussenwelt beeinflussbar. Dies zeigt sich in einer im Verhältnis zum späteren Alter stark erhöhten Lernbereitschaft des Menschen vor allem in den ersten 3 Lebensjahren. Es gilt als gesichert, dass Lernerfahrungen in frühester Kindheit das Gehirn nicht nur in seiner Funktion, sondern auch in seinem Aufbau verändern. Und dies so nachhaltig, wie es sonst nur Erbanlagen tun. Entscheidend ist nun, dass in dieser Zeit nicht nur erwünschte, sondern eben auch unerwünschte Fertigkeiten, sogenannte Verhaltensstörungen, besonders leicht ausgebildet bzw. gelernt werden.

All dies gilt auch für Behinderte, ja hier in besonderem Masse. Denn: eine Behinderung ist stets auch die Folge einer verminderten Leistungsfähigkeit des Zentralnervensystems, die sich dann dem Erzieher als Lernschwäche zeigt. Diese führt zu Erziehungserschwernissen. Wesentliches Merkmal einer Behinderung ist nun, dass das behinderte Kind bereits in einer durchschnittlichen, alltäglichen Umwelt nur ungenügend zu lernen vermag. Diese Umwelt ist bereits zu komplex, das Kind kann sie nicht oder nur mangelhaft durchdringen. Dadurch wird sie auch nicht erfahrbar, und das Kind ist im Aufbau *seiner* Umwelt und *seiner* Persönlichkeit gehemmt, verhindert, eben behindert. Durch Früherziehung will man die günstigen Lernvoraussetzungen der ersten Lebensjahre ausnützen, u. a. indem man dem Kinde hilft, seine Umwelt so zu strukturieren, dass es sich darin zurechtfinden kann, dass es sich darin entwickeln kann.

2.2 Das kleinkindliche Gehirn vermag ebenfalls in hohem Masse Schwächen auszugleichen. Diese Erkenntnis hat man mit gutem Erfolg zuallererst in der physiotherapeutischen Behandlung von Kindern mit cerebralen Bewegungsstörungen ausgenützt. Nach dem gleichen Prinzip können auch in anderen Bereichen, etwa in jenem der Wahrnehmung, der Sprache, des sozialen Verhaltens, bemerkenswerte Fortschritte erzielt werden, auch wenn die Erfolge im allgemeinen deutlich kleiner sind als jene durch Physiotherapie. So ist es belegt, dass man etwa bei Mongoloiden, aber nicht nur bei diesen, durch frühzeitige und spielerische Förderung der Sinne und der Bewegung die Kinder soweit bringt, dass sie annähernd normal essen und artikulieren können. Sie lernen aber auch besser ihren Körper kennen und beherrschen, was sich in sicheren und aufeinander abgestimmten Bewegungen zeigt. Körperbeherrschung ist aber auch eine Voraussetzung für alle täglichen Verrichtungen wie sich an- und auskleiden, sich waschen, die Toilette benützen, spielen usw. Dass dies gute Voraussetzungen sind für die gesamte Entwicklung, ist wohl verständlich.

2.3 Ferner ist zu berücksichtigen, dass sich ein Mensch nur dann entwickelt, wenn er eine Unzahl von kleinen Fertigkeiten in richtiger Reihenfolge möglichst störungsfrei ausbilden kann. Bei Behinderten ist hiezu häufig besondere Hilfe von aussen notwendig, sollen sie nicht in der Entwicklung stehen bleiben, sich falsch oder im Verhältnis zu ihren Fähigkeiten verlangsamt entwickeln. Ich möchte dies am Beispiel «essen lernen» schildern. Manche Behinderte — ich betone manche und nicht alle — lernen nur mühsam und mit grosser Hilfe von aussen, selbständig zu essen. Andere, z. B. schwerst Körperbehinderte, sind stets auf fremde Hilfe beim Essen angewiesen. Vielfältige Schwierigkeiten können das Essenlernen erschweren, Schwierigkeiten, die einzeln durch vielfältige Übungen angegangen werden müssen. Ich nenne einige und zeige dabei auch verschiedene Voraussetzun-

gen, die erfüllt sein müssen, damit der für uns so selbstverständliche «Essensvorgang» überhaupt möglich wird:

— Das Kind muss tasten können, ja überhaupt Tastempfindungen haben, den Löffel ergreifen, halten, ihn im richtigen Augenblick loslassen, aber dann eben loslassen können. Das Kind muss den Löffel zum Mund führen können. Das setzt voraus, dass es Kopf, Oberkörper, Arm und Hand steuern kann, dass es sich ansatzweise vorstellen kann, wie der eigene Körper ist, damit es den Mund überhaupt findet, dass es sich den Bewegungsablauf vorstellen kann, dass es die Hand- und die Augenbewegungen koordinieren, aufeinander abstimmen kann.

Es muss den Mund im richtigen Augenblick öffnen und schliessen, die Zunge in die richtige Lage bringen, das Essen vom Löffel nehmen, kauen und schliesslich schlucken können. Dies setzt wiederum eine kontrollierte Atmung voraus. Um körpereigene Gelüste und Bedürfnisse auszubilden und zu empfinden, um mit Appetit zu essen, muss es riechen, schmecken und Temperaturen wahrnehmen können.

Das Kind muss warten können, warten, bis der Teller gefüllt ist, bis es anfangen darf, bis es geschluckt hat, bis andere fertig sind usw. Und wohl das Wichtigste: es muss überhaupt essen wollen und dadurch selber etwas zu seiner Lebenserhaltung beitragen, dadurch Lebenswille und Lebensmut zeigen und entwickeln. Nicht selten ist der Essensvorgang bei verwahrlosten Behinderten der einzige konstruktive Ausdruck von Lebenswille.

Nebst den mangelhaften Fertigkeiten zeigen manche Behinderte dauernd oder vorübergehend Verhaltensstörungen beim Essen. Häufig sind die Verhaltensstörungen entweder Ausdruck fehlender Fertigkeiten (das Kind weiss gar nicht, wie es sich angemessen verhalten könnte) oder dann eine Reaktion auf unangemessene Forderungen der Erzieher (das Kind wehrt sich durch die Verhaltensstörungen). Beispiele: Es würgt oder spuckt, verweigert das Essen oder ist nicht zu sättigen; es isst alles, ohne zu wählen, oder ist sehr wählerisch, wirft mit dem Essen um sich oder spielt damit, schreit, schlägt sich oder andere usw. Vielfach werden dann die Mahlzeiten zu einem regelrechten Kampf zwischen Kind, Erzieher und Familie; ein Kampf, der leicht die Beziehungen zwischen dem Behinderten und seinen Angehörigen ganz allgemein belastet.

Manche Behinderte benötigen nun besondere Hilfen, sowohl um die aufgezählten Fertigkeiten zu lernen, als auch um Verhaltensstörungen vorzubeugen, oder um sie zu verlernen. Geschieht dies nicht, so bleiben Behinderte hinter ihren Möglichkeiten zurück. Dann aber sind wir es, die sie in ihrer Entwicklung «behindern». Wir versäumen es, ihnen angemessene Entwicklungschancen zu geben, wir schaffen Behinderte.

2.4 Hinzu kommt, dass falsche Verhaltensweisen sich bei Kind und Eltern festigen, je länger sie andauern. Sie sind zunehmend schwieriger zu korrigieren. Und es ist wohl für jedermann nachvollziehbar, dass solche Kinder leicht zu immer schwierigeren Kindern werden und dass solche Eltern in der Erziehung zunehmend unsicherer und ratloser werden können. Einfühlbar ist es aber auch, wenn solche Eltern manchmal unter ihrer Elternschaft nur noch leiden, an ihr verzweifeln. Und die Kinder? Was wissen wir über ihr Leiden, über ihre Verzweiflung? Wie vermögen diese sich auszudrücken, wie sich uns verständlich zu machen, sie, die keine Sprache beherrschen, sie, von denen wir zuallererst Wohlverhalten erwarten?

Wohl oftmals nur durch ein Verhalten, das wir dann als unerwünschte Verhaltensstörung werten und häufig entsprechend bestrafen.
In der Tat, wir müssen lernen, viele Verhaltensauffälligkeiten als Antwort auf unangemessene Erziehung, auf unser befremdendes Verhalten zu verstehen und uns darauf einzurichten.
Lassen Sie mich nur einige der häufigsten Verhaltensauffälligkeiten nennen: aggressives Verhalten sich selber gegenüber, wie sich schlagen, sich beissen, sich kratzen, den Kopf oder den Körper aufschlagen. Aggressives Verhalten Sachen und Mitmenschen gegenüber, wie Dinge zerstören, zerkratzen, andere schlagen, andere ablehnen. Chronische Unlustgefühle, Untätigkeit, vor sich hindösen, in sich versinken und dadurch an der Umwelt nicht teilhaben können, bis hin zu Formen der chronischen Mutlosigkeit, des mangelhaften Lebenswillens. Ferner erinnere ich an die vielfältigen Bewegungsstereotypien, wie Körper wackeln, fächeln, sich im Kreise drehen, Pillen drehen und dergleichen mehr, und schliesslich an die mannigfaltigen Kontaktstörungen: bald aufdringlich distanzlos, bald ängstlich ablehnend.
Alle diese Verhaltensstörungen können auch Folge von organischen Schädigungen sein oder durch solche verstärkt werden. Fast immer aber sind sie auch Folge unangemessener Erziehung und Ausdruck einer hohen Hilflosigkeit der Behinderten. Sie können dann verstanden werden als verkümmerte und für uns verzerrte Formen, sich überhaupt zu verhalten, als Ausdruck wenig ausgebildeter sozialer Fähigkeiten, als einzig verbliebene Möglichkeit oder als letzter verzweifelter Versuch zu überleben. Ist das so unverständlich, so schwer nachvollziehbar, eben so ausserhalb des Menschlichen? (Wobei das Menschliche im Alltag allzurasch nur das ist, was wir als menschlich verstehen — und als solches gelten lassen.) Wagen wir es doch einmal, die Vorurteile, Behinderte seien Menschen ganz anderer Art, für einen kurzen Augenblick zu überwinden, und gestehen wir ihnen uns bekannte Verhaltensformen zu, kurz: lassen wir sie Menschen wie Sie und ich sein, machen wir ernst und nehmen wir sie als Mitmenschen an. Dann fragen wir: Erfahren wir uns nicht etwa auch in bestimmten Situationen als fremd, als linkisch, als unfähig, uns angemessen zu verhalten. Halb beschämt und halb entschuldigend stellen wir dann fest, wir hätten «den Kopf verloren», «ein Brett vor dem Kopf gehabt», uns seien «die Nerven durchgebrannt». Und gibt es nicht auch in unserem Leben Menschen, zu denen wir in verkrampften Beziehungen leben, denen gegenüber eben jenes Verhalten aus uns herausbricht, über uns kommt, das uns selber so fremd anmutet? Ein Verhalten, das wir mit der Feststellung erklären und entschuldigen: «Wir verstehen einander nicht mehr, zuviel von unserer Beziehung ist durch verzweifelte Hilflosigkeit, durch absichtliche Böswilligkeit zerstört worden, wir haben uns immer mehr auseinandergelebt, wir sind uns entfremdet, wir haben einander wenig oder nichts mehr zu sagen.» Was tun wir, wenn wir dieser Situation nicht ausweichen können?

Wesentliche Merkmale all dieser Situationen sind:

a) Es geht, oder ging, stets um *für uns* sehr Wichtiges: um Beziehungen, um die eigene Ehre, um das eigene Selbstverständnis, dass wir uns durchsetzen können, d.h., dass man uns ernst nimmt und so bestehen lässt, oder mitunter um hohen materiellen Gewinn.

b) Wir fühlen uns vom andern momentan oder dauernd abhängig, oft leben wir in einer starken, wenn auch gestörten wechselseitigen Beziehung.

c) Wir fühlen uns unfähig, uns angemessen zu verhalten, sei es, dass wir es nie gelernt haben, sei es, dass unser Verhalten vom Partner missverstanden wird oder dass wir ihn missverstehen (man kann ein Verhalten nicht «nicht verstehen». Irgendwie interpretieren wir stets — und reagieren entsprechend. Auch interpretieren wir für unseren Partner besonders eindrücklich, indem wir uns passiv verhalten).

Missverständnisse aber verunsichern uns noch mehr. Und genau dasselbe trifft bei Behinderten zu, häufig in besonderem Masse, denn:

a) Die sichere Beziehung zu einer Bezugsperson ist für sie nicht nur wichtig, sondern von lebenserhaltender Bedeutung. Denn infolge ihrer behinderungsbedingten Hilflosigkeit können Behinderte nur durch und mit einem Partner überleben.

b) Der Partner wird ihm im doppelten Sinne zur entscheidenden Lebenshilfe. Einmal, weil er über sein Dasein, über Sein oder Nichtsein entscheidet, dann, weil er dauernd für den Behinderten Entscheidungen trifft. Behinderung kann deshalb über weite Strecken als besondere soziale Abhängigkeit und Behinderte als sozial Abhängige verstanden werden.

c) Häufig wissen sie, behinderungs- oder erziehungsbedingt, nicht oder nur ungenügend, wie sie sich verhalten sollen. Ja, sie leben aus chronischen Missverständnissen. Einerseits fällt es ihren Erziehern schwer, gewisse Verhaltensweisen ihres oft sprachunfähigen Kindes zu verstehen, anderseits haben die Behinderten Mühe, unser Verhalten, das für sie vielfach zu kompliziert und undurchschaubar ist, zu verstehen. Dies kann dann zu einer immer grösseren Entfremdung zwischen Kind und Erzieher führen.

Nun sind es genau diese oben beschriebenen Auffälligkeiten, die uns Nichtbetroffenen, aber auch vielen Eltern von Behinderten, grosse Mühe bereiten. Diese durchaus vermeidbaren Störungen bestätigen in uns zu oft das Vorurteil, der Behinderte sei so ganz anders als wir, er sei jemand, den man nicht versteht, dem man lieber aus dem Wege geht, dem gegenüber man sich hilflos fühlt. Und man ist dann froh, wenn Fachleute sich seiner annehmen, ist auch bereit, dafür beachtliche Geldsummen zu opfern, wenn man nur selber verschont bleibt. Diese Praktiken — sie sind zwar im Abnehmen begriffen — sondern aber den Behinderten aus, verhindern die so wichtigen Kontakte zwischen Behinderten und Nichtbehinderten und führen zu einer Verarmung unserer Gesellschaft ganz allgemein.

Halten wir fest: *Behinderte Kinder haben dieselben Grundbedürfnisse wie wir.* Werden diese Bedürfnisse nicht gestillt, etwa durch dauernde Missverständnisse zwischen dem behinderten Kind und seinen Eltern, so reagieren Behinderte wie wir darauf: nämlich mit Verhaltensstörungen. Viele der bekannten und gefürchteten Verhaltensstörungen bei Behinderten sind aber als Reaktion auf unangemessene Erziehung zu werten, sie gehören nicht usprünglich zur Behinderung. Hier Vorurteile abzubauen und uns zu befähigen, Behinderten angemessener in tragenden wechselseitigen Beziehungen zu begegnen, scheint mir die vordringlichste heilpädagogische Aufgabe der kommenden Jahre zu sein.

Wenn viele Behinderte anders lernen als Nichtbehinderte, wenn sie besondere Lernhilfen benötigen, wenn sie häufig organisch und/oder erziehungsbedingte Verhaltensauffälligkeiten zeigen, so ist es durchaus verständlich, dass sich viele Eltern in der Erziehung überfordert fühlen. Die häufigsten Fragen von solchen Eltern sind denn auch:

- Wie können wir unser Kind verstehen, wie vorgehen, damit es uns versteht?
- Wie können wir vorgehen, wie sollten wir sein, damit es sich trotz und mit seiner Behinderung seinen Fähigkeiten entsprechend entwickeln kann?

Manche Eltern kämpfen während kürzerer oder längerer Zeit mit ihrer Enttäuschung und Verunsicherung, ein behindertes Kind zu haben, und fragen:

- Warum hat es gerade uns getroffen? Was ist der Sinn dieser Behinderung? Wie können wir dieses Kind, diese Elternschaft akzeptieren?
- Wie können wir uns Verwandten, Bekannten und den Nachbarn verständlich machen? Wie werden diese uns inskünftig begegnen?

Durch Früherziehung will man versuchen, die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe zu unterstützen. Früherziehung will also Hilfe zur Selbsthilfe für die Eltern sein. Diese bleiben die Haupterzieher, sie tragen weiterhin die Hauptverantwortung für ihr Kind. Aus der Zusammenarbeit mit dem Früherzieher (und anderen Fachleuten) sollte es ihnen möglich werden, diese Verantwortung immer bewusster wahrzunehmen. Die Eltern entscheiden auch, ob sie den Heilpädagogischen Dienst überhaupt beanspruchen wollen. Die Notwendigkeit, die Erziehungsverantwortung und das Erziehungsrecht der Eltern stets zu respektieren, kann nicht genügend unterstrichen werden.

Aus den bisherigen Ausführungen lassen sich folgende allgemeine Aufgaben der Früherziehung ableiten:

- Direkte Förderung des Kindes. Diese muss stets in Zusammenarbeit mit den Eltern erfolgen.
- Unterstützung der Eltern in der praktischen, alltäglichen Förderung und Erziehung des behinderten Kindes. Dies beinhaltet auch Hilfen für jene Eltern, die in der Bejahung ihres Kindes Unterstützung suchen.

Bevor ich diese zwei Aufgaben kurz beschreibe, möchte ich ein weit verbreitetes Missverständnis ausräumen. Einmal muss die mehr oder weniger bewusste Auffassung, dass jede Familie mit einem behinderten Kind zwangsläufig auch eine behinderte Familie ist, korrigiert werden. Diese Familien sind aber auch nicht naturgegeben besonders aufopferungswillig, menschenfreundlich und ethisch hochstehend. Sie sind in den allermeisten Fällen Familien, die ein besonderes Problem zu bewältigen suchen: Sie haben ein behindertes Kind, sie wollen es erziehen und versuchen, mit ihm ein für alle Teile bereicherndes Leben zu führen. Überdies verändert sich die Problematik der Familie im Verlaufe der Zeit, wobei jedes Familienmitglied sie auf seine Weise erlebt und zu verarbeiten sucht. Wie sie dies tun, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab, die hier nicht besprochen werden können. Dieser Verarbeitungsprozess ist sehr kompliziert und kann durch Drittpersonen nur unwesentlich beeinflusst werden. Meines Erachtens ist hier von seiten der Fachleute grösste Zurückhaltung geboten. Dies, weil sonst der so lebenswichtige Intimbereich einer Familie verletzt wird. Dadurch würde aber ihre Eigenständigkeit

geschwächt und die Abhängigkeit von den Fachleuten in unseliger Art und Weise erhöht. Dies ist für den Früherzieher Anlass genug, behutsam vorzugehen. Die Eltern ihrerseits sind gut beraten, wenn sie ihre Erwartungen an den Früherzieher nicht überspannen.

Und nun zu den Aufgaben der Früherziehung

1. Die direkte Förderung des Kindes

Diese erfolgt nach verschiedenen Methoden mit dem Ziel, das Kind auf spielerische Weise *ganzheitlich zu fördern.* Um das Kind und die Eltern dort «abzuholen», wo sie stehen, um sie besser kennenzulernen, besucht der Früherzieher die Familie in der Regel zu Hause, und zwar durchschnittlich einmal pro Woche. Man nennt das *Hausfrüherziehung.* Dadurch erfährt der Früherzieher, wie das Kind lebt, wie sein Zuhause, seine Umwelt ist, welche Lebensgewohnheiten die Familie pflegt. Die Förderung kann so leichter im direkten Lebensbezug erfolgen, was in doppelter Hinsicht bedeutungsvoll ist: Einmal wird das Lernen für das Kind eher zur direkten Lebenshilfe, es lernt *seine* Umwelt kennen, in *seiner* Umwelt leben, sie zu *seiner Umwelt* machen. Anderseits erfährt der Früherzieher, wo die besonderen Lernbedürfnisse von Kind und Familie liegen. Dies hilft auch mit, mehr kinds- und lebensbezogen und weniger nach Lehrbuch oder nach Programm zu arbeiten. Und wohl das Wichtigste: durch Hausbesuche erlebt der Früherzieher immer wieder neu, wie die Familienangehörigen mit dem behinderten Kind zusammenleben, wie sie es beeinflussen, wo ihre Möglichkeiten und Grenzen zur Erziehung liegen, welches ihre brennenden Fragen sind.

Ferner können viele Fertigkeiten, insbesondere aus dem Bereiche der täglichen Verrichtungen wie essen, trinken, an- und ausziehen, Sauberkeitsgewöhnung usw. im natürlichen Tagesablauf geübt und erlebt werden. Das Kind kann mit dem Früherzieher zusammen auch mit seinen *eigenen* Spielsachen spielen und nicht bloss mit den mitgebrachten, so interessant diese auch sein mögen, es lernt aus seinem Geschirr essen, in seiner Stube spielen, seine Toilette benützen, seine Umgebung erkunden usw.

Die Arbeit mit dem Kind beschränkt sich aber nicht bloss auf die direkte Förderung. Dies würde zu einer Verschulung des Kleinkindes führen. Auch das behinderte Kind lernt in freien Situationen und wird von der gesamten Lebenssituation mitgeprägt. Deshalb sollte es auch am täglichen Geschehen in der Familie teilnehmen und *dieses beeinflussen dürfen.* Es soll, um einige Beispiele zu nennen, sich so oft wie möglich unter Menschen aufhalten, die Mutter bei der Arbeit erleben, mithelfen dürfen, bei Einkäufen und Spaziergängen mitgenommen werden, mit der Familie zusammen essen, Feste mitfeiern, ausfahren, zu Besuch gehen, Besuche empfangen, kurz, *es soll nicht grundsätzlich vom Familienleben ausgeschlossen werden, nur weil es behindert ist.* Umgekehrt sind die Bedürfnisse der andern Familienangehörigen angemessen zu berücksichtigen. Es kann niemals darum gehen, das Leben der Familie einseitig nach den Bedürfnissen des behinderten Kindes auszurichten. Wechselseitige Rücksichtnahme ist auch hier geboten. Das behinderte Kind hat wie andere Kinder auch das Anrecht und die Pflicht, zu lernen, wie man Beziehungen und Güter teilt, Rücksicht nimmt, eigene Bedürfnisse zurückstellt, ohne gleich auffällig zu reagieren, Aufgaben

zugunsten der andern übernimmt usw. Allgemein: *es soll nicht grundsätzlich geschont, überbehütet oder verwöhnt werden, nur weil es behindert ist.*

Die hohe Bedeutung einer ganzheitlichen Förderung für die Entwicklung des Behinderten ist unbestritten. Aufgrund der zur Verfügung stehenden Methoden werden auch bemerkenswerte Erfolge erzielt (s. z.B. Schamberger 1978). Doch gerade die wirksamen Fördermethoden bergen die Gefahr in sich, dass die Kinder einseitig an die durch die Erzieher gesetzten Ziele angepasst werden, dass sie dabei an Eigenständigkeit und Entscheidungsfähigkeit einbüssen und so auch weniger fähig werden, ihre Behinderung zu beeinflussen. Hinzu kommt, dass die Abhängigkeit von ihren Erziehern verstärkt wird. Alles zusammen wirkt entwicklungshemmend. Früherziehung darf also niemals zum Drill verzerrt werden, weder durch den Früherzieher, noch durch die Eltern. Die Kinder dürfen nicht durch sinnloses Trainieren einfach be-handelt werden, so dass sie nur oberflächlich das tun, was man von ihnen wünscht. Überspitzt formuliert: sie funktionieren dann gut, solange sie dazu angehalten werden, z.B. wenn man ihnen fixfertig vorbereitete Mahlzeiten bereitstellt, Spielzeug für sie auswählt, Spaziergänge festlegt, sie in Förder- und Therapiestunden zum Handeln nach bestimmten Programmen anhält. Dass sie aber dabei vor lauter Um-sorgung und Be-vormundung Mühe haben, ihre vitalsten Empfindungen wie Hunger, Durst, Sättigung, Schlaf, Kälte oder Wärme anzumelden und auch kein «Ja» oder «Nein» äussern können, wird vor lauter Planmässigkeit mitunter übersehen. Man ist dann ob soviel Apathie, mangelnder Eigeninitiative und fehlender Entscheidungsfähigkeit überrascht. Man wertet sie leicht als direkten Ausdruck der Behinderung und als Beweis der Hilfsbedürftigkeit und fühlt sich veranlasst, noch intensiver zu fördern. Dass die Auffälligkeiten aber zumindest teilweise eine Folge der Überbesorgung und damit erziehungsbedingt sein könnten, dass der Behinderte zu wenig Möglichkeiten hat, sich zu entscheiden, wird leicht verkannt. Und das Ergebnis dieses ungestümen Handelns ist der verwaltete, programmierte, ferngesteuerte funktionstüchtige Behinderte, der einen oft mehr an Roboter als an entscheidungsfähige Menschen erinnert.

Angesichts dieser Entwicklungstendenzen ist zu fordern: Lassen wir den Behinderten Zeit und ermöglichen wir es ihnen, das Neugelernte zu verarbeiten. Schaffen wir oder bewahren wir Lebensbedingungen, in denen sie ihre erlernten Fertigkeiten anwenden, festigen können, in denen sie selber Erfahrungen sammeln können. Weshalb bevorzugen heute soviele Eltern «künstliches» Spielzeug, statt ihre Kinder zur direkten Auseinandersetzung mit der lebendigen Welt anzuhalten und zu befähigen? Sand, Gras, Bäume, Tiere, Menschen, Autos usw. sollten vor allem Behinderte direkt und nicht bloss indirekt über Bilderbücher und Fördermaterialien erleben dürfen. Hüten wir uns in der Erziehung vor der so einseitigen und zersetzenden Kopflastigkeit der Erziehung und Förderung. Bemühen wir uns, damit unsere Kinder ihre Welt ganzheitlich, d.h. mit Kopf, Herz und Hand erleben können, statt sie bloss mit dem Verstand bruchstückhaft und verzerrt zu erahnen. Halten wir sie immer wieder an, sich zu entscheiden, z.B. bei der Wahl der Nahrung, der Spielsachen, der Spiele, der Spazierwege, der Spielkameraden, der Kleider. In angemessenem Rahmen sind auch ihre Launen, Proteste und Verweigerungen berechtigt und erwünscht. Sie dürfen nicht

gleich als unerwünschter Ausdruck der Behinderung bestraft werden.

2. Die Unterstützung der Eltern

Wir erinnern uns: Früherziehung ist in erster Linie Erziehungshilfe für die Eltern. Diese bleiben die Haupterzieher, ihre Erziehungskompetenz soll erhöht werden. Daraus folgt, dass jede Früherziehung nur dann sinnvoll ist, wenn sie letztlich durch die Eltern angenommen wird. Dies zu erreichen, ist die anspruchsvollste Aufgabe des Früherziehers. Wie kann er sie leichter bewältigen? Die folgenden paar Hinweise gelten selbstverständlich nicht nur für die Früherzieher, sondern für alle Fachkräfte der Behindertenhilfe, ja, es wäre zu wünschen, dass sie von den Pädagogen überhaupt berücksichtigt würden. Zuallererst kann der Früherzieher wie jeder Berufserzieher helfen, indem er sich nicht anmasst, alle Probleme bewältigen zu können, indem er den Eltern nicht so begegnet, als wären sie seine Hilfskräfte, indem er sie nicht in eine Schülerrolle drängt und sie auch nicht als Co-Therapeuten zwischen sich und das Kind einschiebt. Ich weiss, wie schwer es ist, dies zu verwirklichen, vor allem dann, wenn die Eltern eine der genannten Rollen geradezu suchen. Für viele Eltern ist es offensichtlich nicht leicht, den richtigen Umgang mit Fachleuten zu finden. Mir scheint, dass sie hier am meisten Hilfe benötigen, damit sie weder in eine lähmende Abhängigkeit geraten noch Fachleute rundweg ablehnen. Anzustreben ist — wer möchte dies nicht — ein partnerschaftliches, vertrauenstiftendes Verhältnis zwischen Eltern und Früherziehern. Eine Illusion ist es aber, anzunehmen, ein solches Verhältnis sei stets konfliktfrei. Nicht selten kann man sogar beobachten, dass die Bejahungsproblematik ungewollt umso stärker wird, je intensiver sich die Eltern mit ihrem behinderten Kind befassen. Dies ist verständlich, denn in der Auseinandersetzung mit dem Kind und in der Zusammenarbeit mit dem Früherzieher wird den Eltern die Behinderung in all ihren Auswirkungen immer wieder neu bewusst und kann weniger verdrängt werden. Vorübergehende Verschärfungen der Problematik der Eltern sind deshalb meines Erachtens natürliche Phänomene in der Früherziehung, mag der Früherzieher auch noch so behutsam vorgehen.

Eine konstruktive Zusammenarbeit scheint leichter möglich,

- wenn die Eltern lernen, ihre Beobachtungen, Erfahrungen, Vorstellungen, Bedenken, Ängste und Überforderungen zu äussern und dabei erfahren, dass sie ernst genommen und bei der Erziehungsplanung berücksichtigt werden.
- wenn sie lernen, die Vorschläge des Früherziehers ebenso ernst zu nehmen wie die eigenen Meinungen und sie wenn nötig zu kritisieren,
- wenn sie mit dem Früherzieher nicht nur Fragen der Förderung, sondern auch solche der Erziehung besprechen können,
- wenn sie erfahren, dass sie durch die Zusammenarbeit mit dem Früherzieher besser mit dem Kind zusammenleben können, ohne dass sie deswegen in eine falsche Unterwürfigkeit und Abhängigkeit geraten. Dies wird erleichtert, wenn sie feststellen, dass der Früherzieher auch von ihnen lernen kann (die Eltern sind wohl unsere wirksamsten Lehrmeister),
- wenn sie erleben, dass die Kompetenz des Früherziehers eben auch begrenzt ist, dass es auch für ihn nicht zu bewältigende Probleme gibt, dass auch er Misserfolge und Enttäu-

schungen erlebt und diese möglicherweise nur mühsam verkraftet,

- wenn sie nicht aus Worten, sondern aus dem Umgang merken, dass der Früherzieher selber mitunter Mühe hat, das Kind zu ertragen, dass er ihm deswegen wohlgesinnt bleibt und sich *an seiner Eigenart und nicht bloss an seinen Erfolgen freut,* vor allem aber, wenn ihnen vorgelebt wird und wenn auch sie immer wieder angehalten werden, mit dem Kind zweckfrei zu spielen, es auch seinen persönlichen Bedürfnissen zu überlassen, kurz, wenn das Kind zuallererst akzeptiert wird so, wie es ist, und nicht durch fieberhafte Therapiemanie und vor lauter Ausrichtung auf noch zu erreichende Ziele abgelehnt wird,
- wenn sie die Anforderungen, die der Früherzieher an sie stellt, auch bewältigen können,
- wenn sie nicht nur familienintern, sondern auch nach aussen handlungsfähiger werden. Dazu kann es nötig sein, mit ihnen zu besprechen, wie sie auf mögliche Kränkungen, auf Neugierde, Mitleidsäusserungen und Zurückweisungen reagieren können, ohne sich allzu zentral verletzen zu lassen.

Und, was sind die Aufgaben der Väter und der nichtbehinderten Geschwister? Ich habe ausschliesslich von den «Eltern» gesprochen, dies, weil alle Bemühungen ausdrücklich beide Elternteile betreffen. Wenn in der Regel die Mutter die Hauptarbeit leistet, so sollte sie doch die Erziehungsverantwortung mit ihrem Mann und den übrigen Familienmitgliedern teilen können.
Fragen wir nun noch, bei welchen Kindern Früherziehung angezeigt ist. Allgemein geantwortet: Früherziehung ist immer dann angezeigt, wenn sie für Kind oder Eltern not-wendend sein könnte. Dies zu entscheiden ist die Aufgabe der Früherzieher zusammen mit allen andern Fachkräften der Behindertenhilfe. Und ich möchte wünschen, dass dies in enger Zusammenarbeit mit den Eltern geschieht.

Dabei ist zu fragen:

- Wie stark hemmt eine Behinderung die Entwicklung eines Kindes?
- Wie kann die Entwicklungsbeeinträchtigung durch Früherziehung beeinflusst werden?
- Was geschieht, wenn Früherziehung nicht gewährt wird?
- Ist Früherziehung die zweckmässigste Hilfe?

Die Beantwortung dieser Fragen hängt ab

- von der Schwere der Behinderung,
- von den Entwicklungsmöglichkeiten (z.B. unversehrte oder verdeckte) eines Kindes,
- von den erzieherischen Bedingungen (z.B. Erziehungsfähigkeit der Eltern, Anregungsmilieu, Geschwister, Wohnsituation u.v.a.).

Daraus folgt, dass Früherziehung bei folgenden Kindern angezeigt ist:

a) Bei allen Behinderten, d.h. bei allen Kindern, die umfänglich und langfristig in ihrer Entwicklung schwer beeinträchtigt sind. Hier wird heute die Notwendigkeit der Früherziehung kaum mehr bestritten.

b) Bei Kindern, die nur in bestimmten Persönlichkeitsbereichen gestört und dadurch in ihrer Entwicklung schwer gehemmt sind. Dies einerseits, weil partielle Störungen stets auch die ganze Persönlichkeit beeinträchti-

gen. Anderseits aber, weil durch die Störung die verbliebenen Möglichkeiten nicht angemessen entwickelt oder weil sie gar verschüttet werden können. Daraus kann sich dann leicht eine umfassende Behinderung entwickeln. Bei diesen Kindern ist Früherziehung in besonderem Masse wirksam (s. z.B. Bronfenbrenner 1974). Es gelingt hier immer wieder, die Störung ganz zu beheben, zumindest aber kann man in den allermeisten Fällen verhindern, dass sich eine schwere Behinderung anbahnt. Solche Erfolge sind vor allem menschlich, aber auch volkswirtschaftlich von hoher Bedeutung (z.B. weniger Sonderschulplätze, weniger soziale Unterstützung und bessere Produktionsfähigkeit).
Diese Kinder haben aber keinen Anspruch auf IV-Beiträge (IV = Schweizerische Invalidenversicherung) für Früherziehung. Im Podiumsgespräch wird Herr Paul Ragettli vom Erziehungsdepartement die Finanzierungsmöglichkeiten des Kantons erläutern (das Ergebnis: in *begründeten Fällen* kann die Früherziehung aufgrund des Kantonalen Behindertengesetzes finanziert werden).

Schluss

Lassen Sie mich zum Schluss ein persönliches Anliegen und einen Wunsch an Sie alle richten:
Professionelle Behindertenhilfe ist Lebenshilfe für die Behinderten. Ihre Bemühungen kommen aber nur dann zum Tragen, wenn das Leben der Behinderten nicht durch die Nichtbehinderten, durch uns also, be- und verhindert wird. Behindertenhilfe ist deshalb eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die nur dann für alle Teile befriedigend gelöst werden kann, wenn Behinderte und Nichtbehinderte gemeinsam ihren Teil beitragen. Dazu gehört auch die Sicherstellung einer leistungsfähigen Früherziehung und Sonderschulung. Darüber hinaus gibt es aber Anliegen, die jeden Bürger direkt angehen.
Die Forderung nach «gängigen» Strassen, öffentlichen Gebäuden und Einrichtungen für Behinderte — gemeint sind hier vor allem Körperbehinderte — prägt sich allmählich in das kollektive Bewusstsein ein und wird auch hier und dort realisiert. Das ist ein anerkennenswerter Fortschritt. Was aber weit mehr nottut, ist die Entwicklung *«gängiger» kollektiver Lebenseinstellungen,* die es allen Behinderten und Nichtbehinderten ermöglichen, sich als Glieder einer menschlichen Gemeinschaft zu fühlen,

— in der jedem von Menschen geborenen Wesen eine sinnvolle Funktion zuerkannt wird,
— in der jedermann, unabhängig von seinem *ökonomischen Wert* und trotz allfälliger Behinderungen, sich selbst akzeptieren kann und sich nicht nur als Ballast der Öffentlichkeit vorkommen muss,
— in der das Verbindende, die «menschliche Berufung» und nicht das Trennende, die «unterschiedliche Leistungsfähigkeit», betont wird,
— in der alle Existenzformen und Phasen menschlichen Daseins, wie Behinderung, Krankheit, Kindheit, Alter, als naturgegeben, ideell gleichwertig und als notwendig zur Erhaltung einer ausgewogenen menschlichen Kulturgemeinschaft anerkannt werden.

Voraussetzung hierfür ist, dass Behinderte zur Kenntnis genommen und erhört werden, dass man mit ihnen zusammenlebt, dass sie und wir zu dieser Begegnung befähigt werden. Hiezu ist

eine radikale, d.h. an den Wurzeln ansetzende Überprüfung und Änderung unserer Wertvorstellungen notwendig. Dies ist ein Prozess, der heute infolge der Ernüchterung durch unsere offensichtlich einseitig orientierte Leistungsgesellschaft von immer mehr Menschen vollzogen wird.
Dass Sie und ich diesen Prozess vollziehen können, das wünsche ich dem jubilierenden Dienst, den Eltern von Behinderten und den Behinderten selber.

Literaturverzeichnis

Bronfenbrenner Urie
Wie wirksam ist kompensatorische Erziehung? Stuttgart 1974

Grond Jörg (Hrsg.)
Früherziehung behinderter Kinder, Luzern 1978[2]

Grond Jörg (Hrsg.)
Aspekte der Früherziehung Behinderter in der Schweiz, Luzern 1980

Grond Jörg (Hrsg.)
Integrative Aspekte in der Früherziehung Behinderter und von Behinderung Bedrohter, Schweizer Beiträge zur Integration Behinderter, in: E. Bonderer, A. Bächtold (Hrsg.), Luzern 1981

Schamberger Reglindis
Frühtherapie bei geistig behinderten Säuglingen und Kleinkindern, Weinheim/Basel 1978

Schiesser Nesa
Früherziehung, in: 10 Jahre Heilpädagogischer Dienst Graubünden, 1981

Speck Otto
Frühförderung entwicklungsgefährdeter Kinder, München/Basel 1977

HANDELSSCHULE HERMES CHUR

Probleme bei der Lehrstellensuche?

Wir bieten eine echte Alternative zur kaufmännischen Lehre:
- Umfassende Ausbildung mit der Möglichkeit, das eidgenössische Fähigkeitszeugnis zu erlangen (KV-Prüfung).
- Wir machen keinen Unterschied zwischen Sekundar- und Werkschülern.
- Zuteilung der Praktikumsstellen nach Fähigkeit und Neigungen.
- Dank hohem Praktikantenlohn kann sich der Schüler den grössten Teil der Ausbildungskosten selbst verdienen.
- Bei Abschluss mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis können Stipendien beantragt werden.

Verlangen Sie Pospekte.

WELSCHDÖRFLI 2 · CH-7000 CHUR · TEL. 081 22 70 71 · TX. 74 864 CH